

Guido Fleischhauer, Vom Neubürger zum Heilbronner. Die Eingliederung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen im Stadtkreis Heilbronn nach dem Zweiten Weltkrieg. (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, Bd. 2), Heilbronn (Stadtarchiv Heilbronn) 1992. 403 S.

Das Flüchtlingswesen in Heilbronn nach 1945 war in vielerlei Hinsicht besonders. Zum einen gab es in der Stadt Heilbronn selbst zunächst kaum Flüchtlinge: Wegen der fast vollständigen Zerstörung der Altstadt 1944 wurden die ankommenden Menschen in die Gemeinden des Landkreises umgeleitet. Organisatorisch schlug sich das dahingehend nieder, daß die Stadt Heilbronn kein eigenes Flüchtlingsamt aufbaute, sondern dessen Aufgaben dezentral bearbeitete – was, nebenbei, die Quellensuche für den Autor natürlich beträchtlich erschwerte.

Eine Ausnahme für das Zuzugsverbot ins Stadtgebiet bildeten die Dobrudschadeutschen, welche sich, als Nachfahren schwäbischer Auswanderer, zu ihrer alten Heimat hingezogen fühlten. Schon im Zweiten Weltkrieg in den sogenannten „Warthegau“ umgesiedelt, mußten sie gegen Ende 1944 dieses Gebiet wieder verlassen; eine Rückkehr in ihre alte Heimat war unmöglich (und wurde in der Folge, anders als von anderen Landsmannschaften, von ihnen auch nicht erstrebt). Da sie Gespanne besaßen, welche bei der Trümmerräumung von Nutzen waren, konnten sie – ausnahmsweise – eine Zuzugsgenehmigung für das Stadtgebiet erlangen. Die Dobrudschadeutschen verdeutlichen aber auch, daß die Stadt auf längere Sicht von den Zuzüglern aus dem Osten großen Gewinn zog: Es kamen nur solche Flüchtlinge ins Stadtgebiet, welche beim Aufbau als Arbeitskräfte nützlich waren (S. 104). Insofern stellte sich in Heilbronn die Lage grundlegend anders dar als in Städten, die einen hohen Anteil vertriebener Witwen, Kinder oder Alten zu versorgen hatten – die selektive Aufnahme „nützlicher“ Flüchtlinge diente als Ersatz der Heilbronner Kriegsausfälle.

Eine andere historische Komponente gewinnt die Untersuchung, welche als Doktorarbeit durchgeführt und von der Stadt Heilbronn finanziell gefördert wurde, durch die Untersuchung der Siedlungspolitik der Zeit vor 1945 – seien es die Arbeiterwohnungen im 19. Jahrhundert, die Siedlungsprojekte der 1920er oder die im Dritten Reich, etwa im „Kreuzgrund“ oder „Haseler“ (S. 55).

Die Untersuchung macht auch deutlich, daß der Wohnraum nach 1945 noch sehr lange nicht ausreichte, weswegen viele in Heilbronn arbeitende Menschen gezwungen waren, zu pendeln; der Aufbau der Wohnhäuser in der Altstadt begann erst ab 1948. Weitere Flüchtlinge gelangten in den 1950ern nach Heilbronn, einerseits durch die bundesweiten Umsiedlungen von 1950 bis 1954 aus Bayern, NRW und Schleswig-Holstein, andererseits durch die bis 1961 stetig wachsende Gruppe der DDR-Flüchtlinge. Für sie entstanden – wie in den 1930ern – z. T. neue Siedlungen, etwa „Auf der Schanz“ oder die „Sachsenacker“ in den 1960ern. Daß die Neubürger, wirtschaftlich gesehen, trotz vielfältiger persönlicher Erfolge noch lange Jahre beruflich den Einheimischen gegenüber benachteiligt waren, belegt der Autor mit einem durch Statistiken und quantifizierende Methoden belegten Kapitel (S. 163 ff.).

Auf dem Feld der Flüchtlingspolitik in Heilbronn herrschte Vielfalt. Die amerikanische Besatzungsmacht hatte eigene Flüchtlingsparteien in ihrer Zone zunächst verboten, aus Angst, die Entwicklung einer „unberechenbare politische Größe“ (S. 72) zu ermöglichen. Die ersten Flüchtlingsorganisationen entstanden so aus Selbsthilfeorganisationen, die v. a. der Nachbarschaftshilfe verpflichtet waren. Die Integration der Flüchtlinge auch in Heilbronn bewies sich jedoch – erneut auf längere Sicht – auch darin, daß ihre politischen Organisationen sich allmählich zu einer Mischung von a) kulturellen Institutionen zur Bewahrung des Heimatbes und b) Treffpunkten mit anderen Vertriebenen als Quasi-Heimatersatz wandelten. Dies waren v. a. die Landsmannschaften, während die Dachverbände (BHE, BdV) sich oftmals zerstritten zeigten und ab Ende der 1950er, mit der Integration ihres Wählerpotentials in die „normalen“ Volksparteien, allmählich in die Bedeutungslosigkeit versanken. Alle diese Organisationen werden in Guido Fleischhauers Buch vorgestellt und

intensiv beschrieben. Auch die aktive Kulturarbeit der Heilbronner Vertriebenen, etwa an dem alljährlichen „Tag der Heimat“ kommt zu Wort.

Es ist dem Autor mit dem vorliegenden Band gelungen, ein gut recherchiertes, vielfältiges und facettenreiches Bild der Integration der Flüchtlinge in Heilbronn zu liefern. Die Neubürger, von denen der Band handelt, werden dabei bei aller statistischen Genauigkeit nicht als Rechengrößen oder pure Objekte des Schicksals dargestellt, sondern als handelnde und gestaltende Menschen, die ihre Zukunft aktiv in die Hand nahmen und mit den Einheimischen, auf neudeutsch „interagieren“ – Integration veränderte beide Gruppen. Diese ausgewogene Mischung aus Exaktheit und „human interest“ macht den Wert von Fleischhauers Studie aus.

*P. Ehrmann*

Heiko Haumann, Hans Schadek (Hrsgg.), Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum „Neuen Stadtrecht“ von 1520, Stuttgart (Theiss) 1996. 759 S.

Heiko Haumann, Hans Schadek (Hrsgg.), Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Bd. 2: Vom Bauernkrieg bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft, Stuttgart (Theiss) 1994. 635 S.

Heiko Haumann, Hans Schadek (Hrsgg.), Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Bd. 3: Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart, Stuttgart (Theiss) 1992. 894 S.

In den letzten Jahren wurden für eine ganze Reihe von Städten neue Überblicksdarstellungen zur kommunalen Geschichte vorgelegt. Die vorangehenden Stadtgeschichten waren meist vor hundert oder mehr Jahren entstanden, eine Neubearbeitung erschien also dringend. Dies gilt auch für die umfassende Freiburger Stadtgeschichte, die in drei Bänden zwischen 1992 und 1996 erschien, wobei der die aktuellste Zeit behandelnde Band zuerst, der die mittelalterliche Historie schildernde zuletzt vorgelegt wurde.

Jeder der Bände beginnt mit Kapiteln, die in chronologischer Folge einen Überblick über die Geschichte der Stadt im entsprechenden Zeitraum bieten. Fotos, Karten, Pläne und „Schlaglichter“ ergänzen den Text. In den Schlaglichtern werden am Ende einzelner Kapitel speziellere Themen behandelt, die sich in die Überblicksdarstellung nicht integrieren ließen: so folgen etwa auf den Abschnitt „Gründung und Ausbau: Freiburg unter den Herzögen von Zähringen“ Schlaglichter zur Dynastengeschichte der Zähringer, zum „Burgrecht“ und zur frühen städtischen Chronistik (Bd. 1, S. 121–132). Oder, anderes Beispiel: an das Kapitel zur Universität im zweiten Band schließt sich ein Schlaglicht zu studentischen Nachtschwärmereien an (Bd. 2, S. 507–509).

Im zweiten Teil jedes Bandes folgen systematische Abhandlungen zu Einzelthemen der Stadtgeschichte. Im Band zur mittelalterlichen Geschichte werden so die Archäologie, der Bergbau, das Münster, die mittelalterliche Kunst, die Klöster, die sozialen Einrichtungen, Lebensformen der mittelalterlichen Stadt, die Juden, das Rechtswesen und das Verhältnis von Bürgerschaft und Rat behandelt. Im zweiten Band werden das Territorium der Stadt, die städtebauliche Entwicklung, die Finanzen, die Schicksale einer Metzgersfamilie, das Gesundheitswesen, das frühneuzeitliche Armenwesen, Recht und Gerichte, Hexenverfolgungen, die Klöster, die Handwerke der Goldschmiede und Kristallschleifer, die Schulen und die Universität behandelt. Im dritten Band variiert die Reihenfolge der thematischen Kapitel: hier steht die Universitätsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an erster Stelle, Kirche, Sozialtopographie, Demographie, Städtebau, Schulen, Armenwesen und Gesundheitswesen folgen. Theater, Orchester, die Geschichte von drei Familien (Fauler, Herder, Knopf) und Ausführungen zu einzelnen Freiburger Firmen runden den Band ab.

Insgesamt scheinen die Themen dieser Kapitel (vor allem im dritten – ersterschienenen – Band) etwas zufällig ausgewählt und ohne viel innere Logik aneinander angereiht worden zu sein.

Die vorgelegte Geschichte der Stadt Freiburg ist maßstabsetzend für ähnliche Unternehmungen. Der Reichtum der städtischen Geschichte, die Vielfalt der Erkenntnisse, die die lo-